

Berufsbildende Schulen: Lern-Vielfalt seit 250 Jahren

Coverstory. Kritik am Schulwesen gehört zum gesellschaftlichen Alltag. Die berufsbildenden Schulen zeigen, wie dennoch individuelle Ausbildungsinteressen erfüllt werden können.

Im Rahmen heftiger werdender politischer Auseinandersetzungen begegnet man zunehmend einer Fundamentalkritik am Schulwesen (kompiliert beispielsweise bei A. Salcher „Der talentierte Schüler und seine Feinde“). Tenor der Kritik ist, dass die Art der Unterrichtsführung und Unterrichtsorganisation als für die Schüler/innen unattraktiv beschrieben wird: „Veraltet, bürokratisch, nicht die Lebenswelt der Jugendlichen berücksichtigend, ungerecht und Talente nicht erkennend“ sind die meist verwendeten Vorwürfe. Oft wird diese Kritik auch in Zusammenhang mit einzelnen Lehrpersonen verwendet.

Die spannenden Fragen lauten: Wo im bestehenden System lassen sich Lösungsansätze finden? Was ist im Angesicht dieser Kritik mit den Steuerungsmöglichkeiten einer Schulorganisation systemisch zum Positiven veränderbar? Gibt es eine Antwort auf oft recht pauschale oder auch subjektive Kritik am System Schule?

Es gibt einige Rahmenbedingungen im (Oberstufen-)Schulwesen, die einen Umgang mit dieser Kritik erleichtern. Sie seien, trotz ihrer Trivialität, dennoch kurz aufgezählt:

- Das Angebot soll breit, bunt und qualifizierend sein (wenn möglich nicht nur für die weiterführenden Schulen, von denen hier die Rede ist). Die Studierfähigkeit als Abschluss ist wichtig, alleine aber nicht ausreichend.
- Eine größere Zahl und Vielfalt der „Lernorte“ (Klasse, Seminar, Labor, betriebswirtschaftliche Zentren, Küche, „Office“ u. a.) schafft nicht nur mehr Abwechslung im Lernprozess, sondern bietet die Chance, umfangreiche und komplexe Sachverhalte von verschiedenen Seiten kennenzulernen.
- Entwicklungspsychologisch können Lerninhalte altersmäßig falsch platziert sein; abstrakte Sachverhalte, die zu früh angeboten werden, verpuffen, da deren Tiefe oder Allgemeinheit nicht erkannt wird. Lerninhalte, die mit der Lebenswelt der Schüler/innen kongruent sind, können verarbeitet werden.
- Wenn jemand seine Lernmotivation, vor allem bei eng zugeschnittenen Ausbildungsgängen, verändert (durch welche Einflüsse auch immer), soll ein „Umstieg“ möglich sein. In der Praxis bedeutet dies, dass bei längeren Bildungsgängen Zwischenabschlüsse möglich gemacht werden, die man beispielsweise in Jahresfrist erreichen kann.
- Die Wiederentdeckung der „Individualisierung“ in der pädagogischen Rezeption ist ein weiterer wesentlicher Punkt – die Potenziale der Heterogenität in der Bildung sind noch lange nicht gehoben.

Bei der Analyse der eingangs genannten Fundamentalkritik spielen die „Lernorte“ und die „individuellen Lernpfade“ eine entscheidende Rolle: Wenn es gelingt, die Fokussierung auf die kognitive Beschäftigung im Klassenzimmer zu verändern, die Illusion der homogenen Gruppe aufzugeben und stattdessen konsequent auf individuelle Stärken einzugehen, dann wäre viel für einen konstruktiven Dialog über einen „grundsätzliche Reform der Schule“ gewonnen.

Irgendwie werden es die geschätzten Leser/innen schon gespürt haben – die 5 Postulate sind auch ein Plädoyer für das 250 Jahre alte berufsbildende Schulwesen in Österreich.

Auch wenn im Detail dort (noch) nicht alles glänzt, ist die Konzeption der Berufsbildung mit der Breite des Angebotes, der Vielfalt der Lernorte, der Passung von Lernphasen und des Lerninhaltes, die prinzipielle Durchlässigkeit und die Ansätze der Individualisierung doch so konzipiert, dass die fünf Rahmenbedingungen erfüllt werden. Zugegeben: Am 4. und 5. Bereich ist noch energisch zu arbeiten.

Doch auch in der Bildungsplanung zeichnet sich ein Wechsel der Betrachtungsweise ab: Die existierende Vielfalt der Bildungsgänge mutiert von einer oft kritisierten Unübersichtlichkeit zu einem geschätzten Vorteil für die Befriedigung der differenzierten Interessen von jungen Leuten.

Die existierende Vielfalt der Bildungsgänge mutiert von einer oft kritisierten Unübersichtlichkeit zu einem geschätzten Vorteil für die Befriedigung der differenzierten Interessen von jungen Leuten.

Die Verbindung von dualer Ausbildung – seit kurzem auch mit der Möglichkeit, parallel zur Lehrausbildung die Berufsreifeprüfung abzulegen – und vollschulischer Berufsbildung ermöglicht Kombinationen von Ausbildungen, die die Vielfalt der Bildungswege noch zusätzlich erhöhen. Man kann daher mit Recht behaupten, dass die berufsbildenden Schulen für viele Begabungen und individuelle Bildungswege Angebote parat haben und den Anspruch stellen können, ein flächendeckend generelles modernes Bildungsangebot für alle Jungen ab dem 14. Lebensjahr zu bieten. Bei den Zwischenabschlüssen, gegenseitigen Anrechnungen von (Berufs-)Bildungsbausteinen und individuellen Lernpfaden ist noch viel zu tun – aber das ist mit der Gesamtkonzeption gut verträglich!

Ein Blick in die Geschichte: Von der Tradition ...

Die Berufsbildung in Österreich feiert einen runden Geburtstag. Vor 250 Jahren entstand in einem Innenstadtpalais durch ein Dekret von Kaiserin Maria Theresia vom 11. Jänner 1758 die „k. und k. Commercial - Zeichnungsacademie“, eine Textilschule mit künstlerischem und technischem Anspruch. Ganze sechs Schüler markierten den Beginn. Es folgten bald ähnliche Schulgründungen in Graz und Innsbruck.

Fast ein Jahrhundert später, veranlasst durch die Erfahrungen der ersten Weltausstellungen (London 1851, 1862, Paris 1855, 1867), wurde der wirtschaftliche Rückstand der Habsburger-Monarchie offenkundig; und damit entstanden in Anlehnung an ausländische Vorbilder staatsgewerbliche Bildungseinrichtungen. Die



ERFOLGSGESCHICHTE(N) BERUFSBILDENDER SCHULEN

SCHWERPUNKT

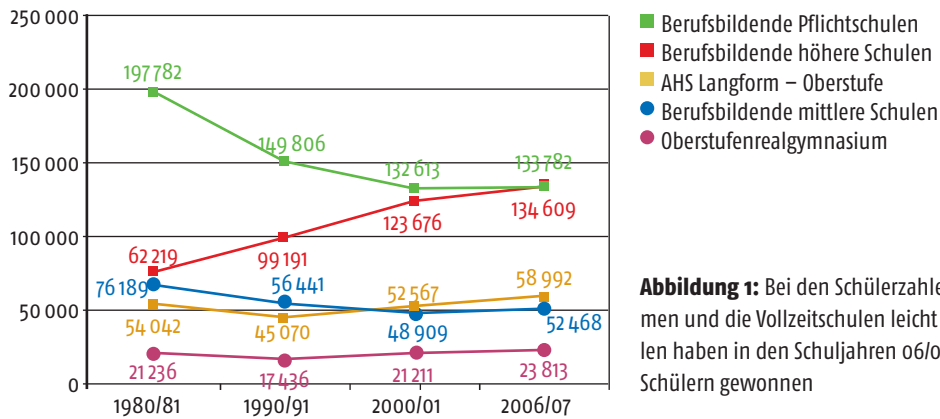


Abbildung 1: Bei den Schülerzahlen haben die Berufsschulen abgenommen und die Vollzeitschulen leicht zugenommen. Aber: Die Berufsschulen haben in den Schuljahren 06/07 und 07/08 deutlich an Schülerinnen/Schülern gewonnen

gewerblichen Fachschulen (Motto: „Eisen erzieht“) konnten sich gut entwickeln; bald waren es 82 in der gesamten Monarchie.

Entscheidenden Einfluss hatte das umfassende Reformprogramm des liberalen Schulpolitikers Armand Freiherr von Dumreicher, der sich am französischen Gewerbeschulwesen orientierte: Mit dem „Exposé über die Organisation des gewerblichen Unterrichts in Österreich“ (1875) wurde ein straff durchorganisiertes, zentralistisches System beruflicher Bildung etabliert, das sich in seiner Einteilung in höhere und mittlere gewerbliche Schulen, in Werkmeisterschulen und Schulen für Lehrlinge bis heute erhalten hat. Auch die 1880 bis 1896 durchgeführte Reform der meist privat geführten städtischen Handelsschulen führte zu einer ähnlichen Gliederung für kaufmännische Schulen. Über 20 Staatsgewerbeschulen, von 1876 (Graz, Salzburg, Reichenberg, Pilsen, Krakau) bis 1914 (Villach, Bozen), entstanden.

In der ersten Republik kam es – trotz interessanter Schulreformideen, beispielsweise durch Otto Glöckel – zu keiner nennenswerten Umgestaltung. Fischl, ein Mitarbeiter Glöckels, entwickelte in der kaufmännischen Schule am Karlsplatz ein „Übungskontor“, das vom Konzept her den betriebswirtschaftlichen Zentren in den heutigen HAKs und HLWs sehr nahe kam.

Unter den Nationalsozialisten wurde der Berufsbildung, inhaltlich völlig umgestaltet, großes Interesse entgegengebracht, galt es doch, die für die „Aufrüstung“ der Industrie notwendigen Fachkräfte heranzubilden.

Nach 1945 wurde im Rahmen der so genannten „Ischler Tagungen“ 1946–1952 die heute bekannte Struktur des berufsbildenden Schulwesens entwickelt (4 und 5-jährige Ausbildungsdauer, obligater Fremdsprachenunterricht, Werkstättenunterricht, Berufsausbildungsgesetz). Die Stundentafeln dieser Schulen entsprachen damit den heute bekannten – mit dem Unterschied, dass die Anzahl der Stunden deutlich höher waren (an den HTLs 48 verpflichtende Unterrichtsstunden pro Woche). Die „Fortbildungsschule“ für Lehrlinge, ursprünglich nur als „Sonntagsschule“ geführt, wurde parallel dazu zur Berufsschule mit einem Schultag oder lehrgangsmäßigen Unterricht.

Erst 1962 konnte, nach jahrelangem Verhandeln, unter Minister Drimmel das Schulorganisationsgesetz beschlossen (SchOG 1962) und damit mit der Namen und die Organisation der heutigen Schulformen festgeschrieben wurden (HTL, HAK, HLW/T, BHS, BMS und BS). Die OECD-Prüfer

Die Fachhochschulgründungen stellten die Art der Berufsbildung erstmals in Zweifel.

konnten 1979 ein voll in Blüte stehendes Schulwesen mit einer „Doppelqualifikation“ (Universitätsreife und Berufsausbildung) und Ausbildungszweigen, lehrplanmäßig immer am neuesten Stand, vorfinden.

Bis in die 90er Jahre war diese Struktur ungebrochen, dann musste sie sich bewähren: Die Fachhochschulgründungen stellten die Art der Berufsbildung erstmals in Zweifel, obwohl rückblickend in Summe keine Änderungen des Aufwärtstrends der Schüler/innenzahlen zu bemerken waren. Nur die Schüler/innenzahlen in der dualen Ausbildung sanken, haben sich nun aber wieder deutlich erholt. Trotzdem gab es dauernd Neupositionierungen – besonders deutlich an den Schulen für wirtschaftliche Berufe.

Die Schüler/innenzahlen im berufsbildenden Vollzeitschulwesen stiegen seit 1970 ununterbrochen an; doch das Blatt wendete sich langsam, wobei vor allem demoskopische Effekte eine Rolle spielten (Rückgang der 14-Jährigen in der Bevölkerung). Trotzdem sind die Prognosen durchaus optimistisch – bis zur nächsten Herausforderung.

„Es gibt kein anderes Land, das sich so sehr wie Österreich durch die Errichtung eines berufsbildenden Schulwesens für die

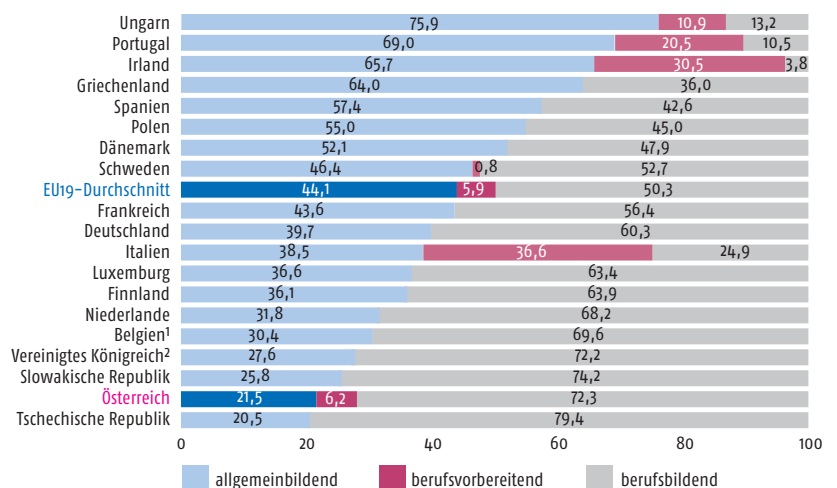


Abbildung 2: Die OECD-Grafik zeigt die Breite des berufsbildenden Sektors in Österreich im internationalen Vergleich. (Quelle: OECD, Education at a Glance 2007; ¹ Deutschsprachiger Teil nicht inkludiert; ² Nicht-tertiäre postsekundäre Bildungsgänge inkludiert.)

Szenario: Fixe Schulwahl und Schulwahlrends („konservative“ Annahmen)

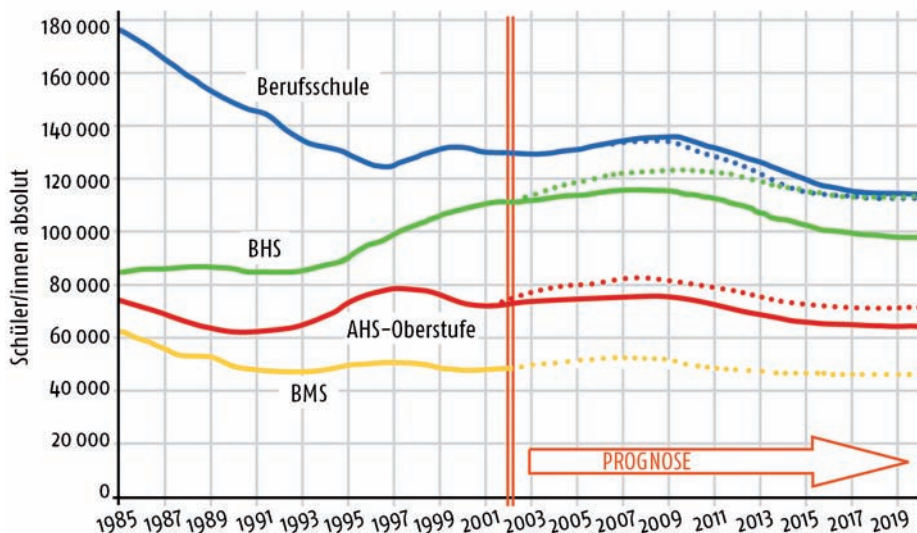


Abbildung 3: Die Bildungsprognose zeigt anhaltendes Interesse und begünstigt die BHS etwas vor der AHS-Oberstufe (für BS, BHS und AHS-Oberstufe wurden jeweils zwei Szenarien berechnet). (Quelle: ibw-Bildungsstromprognose)

nun mögliche Zulassung zur Berufsreifeprüfung für Schüler/innen (die den III. Jahrgang einer BHS positiv abgeschlossen haben) mit drei Jahren Praxis schaffen ein Angebot, die Hochschulreife auf anderen Wegen zu erreichen.

Im Sinne des lebensbegleitenden Lernens sind bessere Möglichkeiten für das „Nachholen von Bildungsabschlüssen“ mit modularisierten Lehrgängen anzubieten; natürlich auch, um in eine permanente und gezielte Weiterbildung einzusteigen. Als „Innovationen“ kann man diese eher kurzfristigen Reformen bezeichnen, die

Berufsvorbereitung auszeichnet (...) es ist das Juwel in der Krone des Bildungswesens: Sorgfältig durchdacht, gut strukturiert, stark gefördert, umfassend und differenziert“, aus dem OECD-Prüfbericht zum österreichischen Schulwesen, 1979.

...zu Innovationen und Visionen

Die Berufsbildung darf, unter Beibehaltung ihrer Vielfalt, nicht überspezialisierte Angebote liefern – breite Berufs- und Lernfelder und flexibler Zugang zur umfassenden Problemlösungen sind wichtig (z. B. Mechanik + Elektronik + Informatik = Mechatronik; Ingenieurausbildung + Wirtschaft = Wirtschaftsingenieur; die kaufmännisch generalistische HAK-Ausbildung; Tourismus + Wirtschaft). Bei all diesen Verbindungen ist „Entrepreneurship“ ein wichtiger Gedanke – unternehmerisch denken zu lernen.

Das Projekt QIBB (Qualität in der Berufsbildung) eröffnet verstärktes Qualitätsbewusstsein auf allen Schul- und Verwaltungsebenen und eine neue Feedbackkultur im Lernprozess. Der offensive Umgang mit europäischen Bemühungen um einen Europäischen Qualitätsrahmen (EQR) schafft auch national Strukturbewusstsein und Ansätze für „outputorientierte Lernpläne“.

Die Bildungsstandards in der Berufsbildung ermöglichen eine Vergleichbarkeit schulischer Niveaus, besseres Eingehen auf die Adressaten (Kompetenzmodelle) und Ansprüche auf eine zeitgemäße Aufgabenkultur. Mit den Bildungsstandards sind der Projektunterricht und die breit angelegten Techniker- und Diplomarbeiten, die offenes Arbeiten ermöglichen, in eine Balance zu bringen – dem Pflicht- und Kürprogramm beim Eislaufen nicht unähnlich.

Österreichs berufsbildende Schulen sind heute größtenteils elektronisch vernetzt und auf das Medium des Berufes abgestimmt – nicht zuletzt durch die Nutzung der gesamten Breite neuer Medien (von Web-2.0-Werkzeugen bis zum Arbeitsportfolio).

Im Rahmen der „Bildungsgarantie“ sind viele kleine Reformen durchzuführen, um die Behaltequoten vor allem in der 9. Schulstufe zu erhöhen und Umstiege zu ermöglichen: Geteilte Klassen in Deutsch, Fremdsprache, Mathematik und in einem fachtheoretischen Gegenstand werden sich auf den Start in die BMHS positiv auswirken.

Überleitungslehrgänge im System Berufsbildung werden den Schwächeren zu besseren Startbedingungen verhelfen. Und die

laufende realisiert werden, die längerfristigen könnte man als „Visionen“ bezeichnen.

Bildungsverläufe und Bildungskarrieren müssen in allen Systemen individueller und personenbezogener gesehen werden; dies beginnt bei den Lehrarrangements, bei der Unterstützung durch den „virtuellen Unterricht“ bis zur personenbezogenen Schülerverwaltung. Die Lern- und Bildungspfade werden in allen Sekundarformen selbst organisiert gestaltbar – die Erfolge der einzel- oder teamorientierten Abschlussarbeiten sind ein Beweis für diesen „Megatrend“. Der Europäische Qualifikationsrahmen eröffnet auch Möglichkeiten, non-formale und informelle persönliche Kenntnisse anzuerkennen.

Technische und kaufmännische bzw. wirtschaftliche (Aus-)Bildungen wachsen zusammen – bewährte Bausteine aus allen Formen können zusammengesetzt werden, übergreifende Elemente sind das eigentlich Interessante. Die standortübergreifenden Angebote werden dort am besten unterstützt, wo auch die unterschiedlichen Schularten in Schulzentren, später unter Einbeziehung der Erwachsenenbildung, zu regionalen Bildungszentren zusammengeführt werden. So können auch weiße Flecken auf der Landkarte von Österreichs Berufsbildung mit Angeboten versehen werden.

Ebenso müssen Fachschulen und Berufsschulen mittelfristig zusammenfinden – und unter Bewahrung der betrieblichen Ausbildung, Kooperationsmodelle entwickeln. Die „Berufsfachschule“ wird Realität.

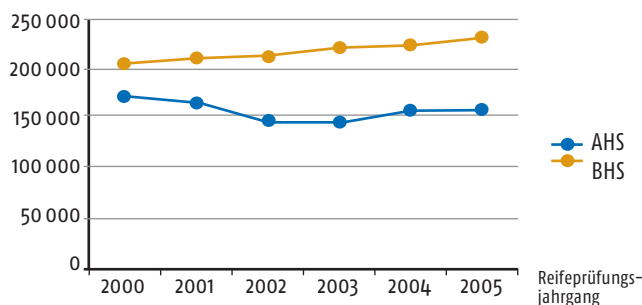


Abbildung 4: Bestandene Reifeprüfungen 2000–2005 nach Schultypen (absolut): Seit 1987 gibt es mehr BHS- als AHS-Maturantinnen/-Maturanten. Die Differenz wächst immer mehr.



ERFOLGSGESCHICHTE(N) BERUFSBILDENDER SCHULEN

Im Bereich des lebensbegleitenden Lernens wird „Learning on demand“ wichtiger: Lernprozesse werden in berufliche „Zwischenzeiten“ eingebettet und helfen beim notwendigen Qualifikationswechsel. Neue Medien sichern die Verbindung von Gleichgesinnten.

Lernen wird im multimedialen Umfeld unterstützt, persönliche Lernzüge werden durch Portfolio-Arbeiten hergestellt, Simulationen und Simulationsspiele ermöglichen Einsichten in dynamische Vorgänge (technisch, kaufmännisch, sozial). Netzwerke von kooperierenden Standorten agieren weltweit über Webverbindungen und können autonom in hohem Maße ihre Personal- und Schulentwicklung bestimmen – müssen aber auch darüber Rechenschaft ablegen.

Schließlich ändert sich Berufsbildung mit dem Beschäftigungssystem permanent (Changemanagement); die Grundbildung bleibt stabil, aber die fachlichen Differenzierungen müssen, wenn auch nicht hochspezialisiert, laufend den aktuellen Anforderungen angepasst werden.

Der Begriff „Kognitive Apprenticeship“ (erfahrungsgeleitete Lehre auch bei abstrakten Berufsbildern der Wissensgesellschaft wie Informatik oder Unternehmensführung/-bewertung; aus einem EU-Memorandum vor 10 Jahren) soll dabei helfen, dieses Änderungspotenzial zu erkennen und umzusetzen.

Die Vielfalt des Angebots, individuelle Lernarrangements, die Anerkennung von Kompetenzen, die Öffnung aller Bildungswege und die damit realisierte Chancengerechtigkeit sind die Eckpfeiler der bildungspolitischen Herausforderungen. Sie sind im System dualer und vollschulischer berufsbildender Bildungsgänge konzeptiv angelegt und damit in Summe leicht umsetzbar. Dies sollte auch Grund genug sein, in der bildungspolitischen Debatte diese Konzepte und deren laufende Realisierung mehr ins Spiel zu bringen. ✕

*Dr. Christian Dorminger,
Mag. Jürgen Horschinegg,
Abt. II/8 BMUKK*

Entwicklung der humanberuflichen Schulen

Berufsbildung. Vielfalt im Angebot und Diversität als wichtige Merkmale.

Die Humanberuflichen Schulen können auf eine lange Geschichte zurückblicken. Bereits unter Maria Theresia gab es die Anfänge des gewerblichen Unterrichts für Frauen und für Mädchen. 1866 wurden durch den Wiener Frauenerwerbsverein die ersten Handels- und Nähschulen gegründet.

Seit 1874 gibt es staatliche Erwerbsschulen für Mädchen. In den 60-er und 70-er Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden Erwerbs- und Fachschulen, „Fortbildungsschulen für Zwecke der Familie“. In der Folge sind Koch- und Haushaltsschulen entstanden. 1920 gab es die erste Höhere Bundeslehranstalt für hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenberufe in Innsbruck. Seit 1962 hat man zwischen 5-jährigen höheren Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe mit Matura und 3-jährigen Fachschulen für wirtschaftliche Frauenberufe unterschieden.

Seit 1982 gibt es die höheren Lehranstalten für wirtschaftliche Berufe und Tourismus, die humanberuflichen Schulen.

84767 Schüler/innen haben im Schuljahr 2005/06 die 10. Schulstufe in einer berufsbildenden Schule (BBS) absolviert, das sind 80 Prozent. Die restlichen 20 Prozent haben

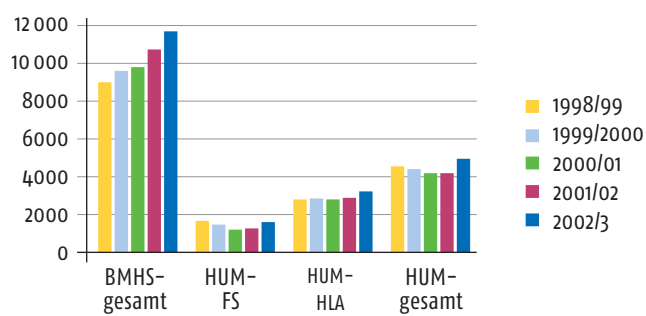
die Oberstufe einer AHS gewählt. Von 21640 Maturantinnen/Maturanten an den BHS, das sind 60 Prozent (40 Prozent kommen aus der AHS), verlassen geschätzte 6000 Absolventinnen/Absolventen jährlich die Humanberuflichen Schulen mit Matura.

In Wien bestehen die Humanberuflichen Schulen aus derzeit 20 Schulen. Heuer wurde erstmals die „8000-er-Marke“ überschritten: 8015 junge Mädchen und Burschen in 323 Klassen besuchen heuer die Schulen für Wirtschaft, Tourismus, Mode, Kunst und Soziales! Sie werden von ca. 1200 Lehrerinnen/Lehrern unterrichtet und werden in 5 Jahren an den höheren Lehranstalten maturieren oder in 3 Jahren an einer Fachschule zu einer abschließenden Prüfung antreten.

Vielfalt im Angebot und Diversität in der Nachfrage zeichnet den Schultyp aus. Dieser Anspruch ist auch im Leitbild des humanberuflichen Schulwesens zu finden.

Hohe Sprachkompetenz, selbstbewusstes Auftreten, Kommunikations- und Teamfähigkeit sowie die Fähigkeit, andere anzuleiten und vor allem gestalterische, innovative Fähigkeiten, zeichnen heute die Absolventinnen/Absolventen der HUM aus. Alle Schüler/innen müssen im Laufe ihrer Ausbildung Betriebspraktika absolvieren. Die Schulhäuser sind Lebensräume! Die Arbeitswelt in Form von Werkstätten und Übungsrestaurants, Cafés und Rezeptionen wurde in die Schulen geholt. Die Integration von Allgemeinbildung und Berufsbildung macht die Stärke und auch die Beliebtheit dieses Schultyps aus. Die Absolventinnen/Absolventen verlassen die Humanberuflichen Schulen ausgestattet mit Kompetenzen, die für die berufliche wie für die private Situation ganz wesentlich sind. Dem entsprechend hoch ist die Nachfrage. ✕

*Mag. Brigitte Körbler
Landeschulinspektorin für Humanberufliche Schulen*



Grafik: Wiener Humanberufliche Schulen